

Melanchthons Bildungsprogramm – für Europa?

Nachdem Ihnen Philipp Melanchthon als Person vor Augen geführt wurde, die eine bis heute lehrreiche Theologie und eine vorbildliche Pädagogik verkörpert, ist es meine Aufgabe, seine Bedeutung für das neuzeitliche Europa zu beleuchten. Ich möchte Melanchthon ein wenig aus dem Schatten ‚des‘ Reformators Martin Luther herausziehen, indem ich seinen Beitrag zur europäischen Wissenskultur würdige und damit die Frage verbinde, ob dieser Beitrag auch in unserer heutigen Situation der Erinnerung wert ist – in unserer Situation einer tiefgreifenden Transformation der Ziele, Wege und Institutionen von Bildung.

Ich meine, dass Melanchthons Bildungsprogramm der Erinnerung gerade heute wert ist. Es könnte sein, der *frühneuzeitliche* Melanchthon in einer historischen Situation, die wir inzwischen als *nachneuzeitlich* (mit einem modischen Ausdruck: postmodern) kennzeichnen, den Blick auf Bildungsaufgaben lenkt, die in der klassisch *neuzeitlichen* Phase Europas, also von ca. 1650 bis 1914, an den Rand gedrängt oder sogar abgelehnt wurden. Möglicherweise lernen wir, Melanchthon in diesem Sinn als *praeceptor Europae* zu schätzen.

1. „Europäische Wissenskultur“?

Mein etwas modischer Sprachgebrauch möge Sie nicht irritieren. Denn das lebenspraktische Feld, auf dem Melanchthon für uns heutige Europäer eine anregende und herausfordernde Figur sein könnte, bezeichne ich auch historiographisch korrekt mit dem Wort *Kultur*. Dieses Wort hat auch Melanchthon gebraucht, nicht so prominent, wie sich das in den letzten Jahren bei uns herausgebildet hat, aber doch in einem wichtigen Aspekt vergleichbar. Melanchthon nannte mit „Kultur“ nicht die ideellen und materiellen Produkte menschlichen Verhaltens, sondern dieses Verhalten selbst, d.h. die Praxis des gestaltenden und erfinderischen Umgangs mit der Welt, wie sie uns natürlich und geschichtlich jeweils gegeben ist. Auch die heutigen Kulturwissenschaftler (wie man statt „Geisteswissenschaftler“ besser sagt) bezeichnen als „Kultur“ alles, was wir durch den Gebrauch sinntragender Zeichen in der sprachlichen und nichtsprachlichen Kommunikation mit anderen Menschen bewerkstelligen. Für Melanchthon ist Kultur die Pflege und Gestaltung der uns jeweils gegebenen äußeren und inneren Welt; *cultura agri* und *cultura animi* waren die überlieferten Ausdrücke dafür. Für das, was wir als „Wissenskul-

tur“, als „Religionskultur“, speziell auch als „kulturelles Gedächtnis“ bezeichnen, hatte Melanchthon noch kein eigenes Wort – aber für das damit Bezeichnete hat er sehr viel getan, und dies zum Teil bis heute nachwirkend.

Melanchthons Arbeit für eine neue Wissenskultur war seinerzeit von *europäischer* Bedeutung. Historiker vieler Disziplinen haben bestätigt, was sein Schüler Jakob Heerbrand in seiner Beerdigungsrede vor fast genau 450 Jahren sagte: „Um unseren Philipp zu hören, sind von allen Gegenden Deutschlands, was sage ich Deutschlands, vielmehr von fast allen Provinzen und Reichen ganz Europas, aus Frankreich, England, Ungarn, Siebenbürgen, Polen, Dänemark [richtiger: aus ganz Skandinavien], Böhmen, auch aus Italien, ja aus Griechenland zu allen Zeiten Studenten in sehr großer Zahl nach Wittenberg zusammengeströmt, weil sie vom Ruf seines Namens angelockt wurden.“ In der Tat: Melanchthons Ruf als Gelehrter und Lehrer war europaweit unbestritten, dies auch in Gegenden und in Universitäten, die sich der Reformation nicht anschlossen. Über seine vielen Schüler – Melanchthon hatte viel mehr Schüler als Luther – hat er vor allem im protestantischen Europa, d.h. in Mittel-, Nord- und Südosteuropa, auch institutionell langanhaltende Wirkungen gehabt. Apropos langanhaltend: Man darf wohl sagen, dass sie die geschichtliche Nachhaltigkeit der Reformation weniger M. Luther als Ph. Melanchthon verdankt. Ohne Melanchthon wäre es nie zu dem gekommen, was wir die „reformatorischen Kirchen“ nennen, weder theologisch-doktrinal noch institutionell-politisch. Das hat auch Luther so gesehen, als er im Vorwort zu Melanchthons Auslegung des Kolosserbriefs (1529) sich selber als „stürmerisch und kriegerisch“, als „grobe Waldrechter“ charakterisierte, während Magister Philipp für die konstruktive Seite der Reformation stehe: M. Philipps fährt säuberlich und still daher, baut und pflanzt, sät und begießt mit Lust...“

Ich möchte heute jedoch nicht das Lob auf Melanchthons Erfolge singen, jedenfalls nicht direkt, sondern möchte an den Misserfolgen Melanchthons anknüpfen, Misserfolgen gemessen an seinen längerfristigen Wirkungen auf das neuzeitliche Europa. Denn genau hier ist er für ein *nach*neuzeitliches Europa besonders interessant. Ich nenne drei Charakteristika des neuzeitlichen Europa, die *nicht* die Ziele von Melanchthons Bildungsarbeit realisiert haben, worin er also erfolglos blieb. Aber diese drei Charakteristika haben sich für uns, seit der Krise der Moderne, als hoch problematisch gezeigt, ja sie haben sich weitgehend selbst desavouiert. Wir Heutigen stehen daher vor gar nicht so unähnlichen Aufgaben wie seinerzeit Melanchthon, auch wenn sich wichtige politisch-soziale, ökonomische, intellektuelle sowie religionskulturelle Rahmenbedingungen ihrer Lösung tiefgreifend verändert haben.

2. Die Nationalstaaten und Melanchthons Europa

Ein erstes hier zu nennendes Charakteristikum ist die Tatsache, dass das neuzeitliche Europa sich in Gestalt von konkurrierenden *Nationalstaaten* herausgebildet hat – eine Tatsache, die im 20. Jahrhundert fast die Selbstzerstörung Europas zur Folge hatte. Für Melanchthon war dieses Problem zwar noch weniger drängend, weil es durch die dynastische Konstitution der Staaten verdeckt oder klein gehalten wurde; trotzdem machte er einen guten Vorschlag. Er verstand unter *natio* nämlich nicht die politisch-militärische, sondern eine *kulturelle* Größe: die durch ihre gemeinsame Sprache(n), ihr Herkunftsbewusstsein und ihre Sitten verbundene, relative feste, aber auch nicht ganz feste und ein für allemal geschlossene Gruppe. Solchen Gruppen gegenüber war Melanchthon übrigens vorsichtiger als Luther, der bei Tisch schon mal gern mit nationalen Stereotypen über „die Polen“ oder „de Deutschen“ spielte...

Melanchthons Vorstellung von *Europa* schloss die Verschiedenheit von Nationen im kulturellen Sinn ein, deren friedliches Zusammenleben durch gemeinsame Bildung ermöglicht und erneuert wird. Das basierte nicht auf der politischen, sondern auf einer viel komplexeren Struktur, die für die Gebildeten schon erkennbar war und die durch Bildung auf möglichst viele Bürger ausgedehnt werden sollte: die Gemeinsamkeit einer Wissenskultur, eines von allen im Kern geteilten Bildungsideals, das die Koexistenz und Kooperation verschiedener Gemeinwesen, verschiedener Lebensstile, verschiedener Mentalitäten ermöglicht. Europa ist für Melanchthon die Gemeinsamkeit eines Menschenbildes, das auch in religiöser Hinsicht an Bildung orientiert ist.

Melanchthon kannte den Ausdruck „Bildung“ noch nicht; der wurde erst, aber nicht zufällig vom aufklärerischen Protestantismus erfunden; er sprach von *eruditio*, „Entrohung“. Man kann trotzdem sagen, dass er einen elementaren Begriff von dem hatte, was wir als Bildung bezeichnen. Denn jene „Entrohung“ besteht auch für Melanchthon in der Befähigung zu sozialer Kommunikation und in der Teilhabe an der Zielvorstellung des sich selbst frei zum Wissen und Handeln in Gemeinschaft mit anderen bestimmenden und bildenden Menschen. Das entspricht unserem Bildungsbegriff – wenn wir diesen nicht reduzieren auf „Ausbildung“ im Sinne der Aneignung von theoretischen und praktischen Fähigkeiten, die am Maß ihrer Brauchbarkeit bestimmt werden, d.h. an einem Maß, das einem jungen Menschen von außen, heutzutage weithin vom ökonomischen System, auferlegt wird. Während der Erwerb von „Kompetenzen“, wie das heute nur scheinbar alternativlos und

verschleiernd heißt, meist nur die Anpassung an von außen erhobene Anforderungen bedeutet, ist *Bildung* etwas, das im Wechselspiel äußerer Erwartungen und innerer Freiheit zustande kommt, das also Fremdbestimmung und Selbstbestimmung lebensgeschichtlich austariert zugunsten der Selbstbildung von Personen. Melanchthon nannte diese Selbstbildung des Einzelnen im Medium seiner gesellschaftlichen Bezüge die Einübung in intellektuelle und praktische „Tugenden“.

Bevor ich mich in die Kritik des Bologna-Prozesses verliere, dessen Bachelor-Modell in der Tat sich vom Bildungsbegriff des Protestantismus bedenkenlos verabschiedet, möchte ich betonen, dass dieser Prozess doch auch einem wichtigen Motiv Melanchthons entspricht: der Idee, das Europa nur als Lern- und Wissensgemeinschaft Bestand haben kann und nur so die destruktiven Folgen des modernen Nationalstaatsprinzips überwinden kann. Ein solches Europa erlaubt und fördert, seine geschichtlich gewachsenen und für die Beheimatung der Bürger wichtigen Kulturräume in ihrer Pluralität zu pflegen, einschließlich der ethnisch oder religiös Anderen, die nach Europa einwandern. *Europa als Bildungsgemeinschaft* – diese Vorstellung Melanchthons sollte in unseren Zeiten erneut diskutiert werden.

3. Das konfessionelle Christentum und Melanchthons Ökumene

Ein weiterer, sogar krasser Misserfolg Melanchthons war das Scheitern seiner *ökumenischen* Bemühungen. Auch viele seiner Schüler schwenkten mehr oder weniger unfreiwillig in das Zeitalter der *Konfessionalisierung* ein. In der langen, über zwei Jahrhunderte währenden Zeit des Konfessionalismus (ca. 1570 bis ca. 1800) sprachen sich Päpstliche und die „Augsburger Konfessionsverwandten“ ohne Zögern fast ihre Christlichkeit ab; und auch unter den letzteren setzte sich ein exklusiver, auf den demonstrativen Schriftbeweis gestützte Wahrheitsanspruch durch und führte zur gegenseitigen Verdammung der Lutheraner und der Reformierten; ja sogar Lutheraner sahen sich untereinander zum Teil als häretisch an und reduzierten ihre kirchliche und theologische Gemeinschaft auf das politisch Unumgängliche.

Nun, diese Zeiten liegen hinter uns, wenngleich der exklusive Konfessionalismus trotz aller ökumenischen Engagements in manchen Aspekten noch heute andauert – nicht bloß wegen der Selbstdogmatisierung der römisch-katholischen Kirche seit dem 19. Jahrhundert, sondern auch wegen des staatskirchenrechtlichen Konservatismus der evangelischen Kirchen in Deutschland. Dennoch gibt es, seitdem die Verbindung von Christentum und politischer Macht allmählich auflöst, ökumenische Ansätze und Erfolge im Sinne Me-

lanthons. Der wichtigste, inzwischen über Deutschland auch hinausgreifende Erfolg im Abbau exklusiver Konfessionalität ist die Leuenberger Konkordie von 1972, die zwischen Lutheranern und Reformierten genau jene „versöhnte Verschiedenheit“ erreicht hat, die Melanchthon in der Confessio Augustana von 1530 und in seinem Traktat über das Papsttum von 1537 zwischen den reformatorischen Gemeinden und der bischöflich verfassten Kirche Roms erstrebte.

Im Jahr 2004 wurde in Bretten, dem (seinerzeit pfälzischen) Geburtsort Melanchthons, die *Europäische Melanchthon-Akademie* gegründet. Ihr Ziel ist, „in gesamteuropäischer wie ökumenischer Perspektive ... die interkonfessionellen, interreligiösen und interkulturellen Dialoge der Gegenwart durch Grundlagenforschung zu fördern und historisch wissenschaftlich zu fundieren.“ Die Absicht, Dialoge zwischen konfliktuös verschiedenen Überzeugungen und Parteien zu fördern - und solche Dialoge dienen eo ipso der friedlicheren Koexistenz – kann sich zweifelsohne auf Melanchthon berufen. In wie vielen Gesprächen hat sich Melanchthon engagiert, um religiöse Differenzen und religionspolitische Zwiespalte ins friedliche Gespräch zu bringen und vor machtpolitischer Polarisierung zu bewahren! Er hat das nicht nur in Hunderten von Briefen von Wittenberg aus getan, sondern auch in der Teilnahme an vielen auswärtigen, stets auch unter politischer Pression stehenden Gesprächen, zu denen zu reisen ziemlich anstrengend war. Melanchthon nahm die enorme seelische Belastung auf sich, in den sehr komplizierten Interessenslagen unverdrossen auf gegenseitiges Verstehen und Vertragen hin zu arbeiten. Man male sich nur einmal die Wochen während des Reichstages in Augsburg 1530 vor Augen, wo Melanchthon zwischen allen Stühlen saß und selbst Luther ihn mit zornigen Briefen bedachte! Nun, die Porträts des älteren Melanchthon sprechen da eine deutliche Sprache...

Seine Fähigkeit, Dialoge zugewandt und beharrlich zugleich zu führen, diese seine *irenische Dialogik* ist Melanchthon oft angekreidet worden. Anders als der unbeugsame Held Martin Luther sei er illegitime Kompromisse mit den Feinden des rechten Glaubens eingegangen. Das ist m.E. unfair pauschal gesagt. Denn es ist ganz unbestreitbar, dass Melanchthon die wesentlichen *religiösen* Ziele des Reformation immer und überall völlig unzweideutig vertreten hat, auch wenn er kirchenpolitische Fehler machte und wenn in der *theologischen* Formulierung dieser Ziele sich flexibler verhielt als etwa Luther und von diesem auch abwich – aber das muss ja wohl erlaubt sein. Melanchthons Theologie: immer ein reformatorisches Bekenntnis! Nur wird sie nie zur

Immunisierung der eigenen Position, bleibt vielmehr immer gesprächs- und daher auch entwicklungsfähig. Gerade sein Augsburger Meisterstück zeigt die Verknüpfung von reformatorischer Entschiedenheit und theologischer Verständigung mit den Andersmeinenden besonders großartig. Gott sei Dank ist eben dieses Augsburger Bekenntnis nach wie vor unsere wichtigste reformatorische Bekenntnisschrift.

Um jedoch nicht zu übertreiben und falsch zu loben: Das Augsburger Bekenntnis belegt auch eine problematische Grenze der Irenik Melanchthons. Auch er verdammt, nicht anders als Luther, die spiritualistischen Bewegungen der damaligen Zeit von Grund auf, in fast panischer Angst vor der Zertrennung von religiöser Innerlichkeit und kirchlicher resp. staatlicher Ordnung. Der eherne alteuropäische Grundsatz, dass religiöse Praxis das Band gesellschaftlichen Zusammenhalt sei und deshalb Pflicht jedes Bürgers (*religio vinculum societatis*) wird von Melanchthon nicht nur völlig fraglos vertreten, sondern dies auch in der ‚konstantinischen‘ Fassung, wonach die Kirche das Band der Gesellschaft sei (*ecclesia vinculum societatis*). Auch wenn wir jenen alten Grundsatz inzwischen, im Blick auf unsere globale Situation, nicht mehr so forsch ablehnen wie der klassisch neuzeitliche Liberalismus das getan hat, so kann die ekklesiale Fassung dieses Grundsatzes, kann also die Confessio Augustana nicht unser letztes Wort sein im Blick auf die so wichtige Trennung von Kirche und politischer Macht, aber auch im Blick zeitgenössischen charismatischen Bewegungen im Christentum weltweit...

Zurück zum Dialogiker Melanchthon! Leider hat die so genannte Luther-Renaissance in der Theologie des 20. Jahrhunderts, hat aber auch die Dialektische Theologie Karl Barths die irenische Dialogik Melanchthons überhaupt nicht geschätzt; bekenntnistreu zu sein hieß, sich an den jungen Luther zu halten. Die nationale Erinnerungspolitik seit 1883 bis zu den Nazis tat da ein übriges für die Heldenverehrung (so haben die NS-Behörden den Martin-Luther-Platz in Erlangen erfunden). Erst in jüngster Zeit, und angestoßen von römisch-katholischen Theologen einschließlich des jetzigen Papstes, wurde Melanchthon als „größte ökumenische Gestalt der Reformationszeit“ gewürdigt – und das zu Recht. Allerdings befürchte ich, dass Melanchthon die römischen Erwartungen nicht angemessen erfüllen kann.

Es ist richtig, dass Melanchthon, als er in der Situation war, auch „bauen“ und „gießen“ zu müssen, Konflikte zu minimieren versuchte und auf verträgliches, harmonisches Miteinander der kirchlich Verantwortlichen zielte und dafür

Kompromisse zu schließen bereit war. Bevor man dies als Harmoniesucht anprangert, sollte man bedenken, dass theologische Konflikte immer auch politische waren und sehr schnell in kriegerische Konflikte münden oder in Machtkämpfen legitimatorisch instrumentalisiert werden konnten. Doch auch abgesehen davon: Melanchthons ökumenische Zielsetzung stand keineswegs im Widerspruch zu seinem reformatorischen Glauben. So blieb er stets bereit, die bischöfliche Verfassung der Kirche zu akzeptieren, d.h. in der existierenden römischen Kirche zu bleiben – unter der Voraussetzung, dass diese Kirche die evangelische Bibelauslegung, d.h. den Rechtfertigungsglauben als das religiös Entscheidende zulasse und anerkenne. Das aber bedeutete, dass kirchliche Regierung und Rechtsprechung nur menschlichen Rangs wäre, d.h. dem Urteil z.B. der bibelkundigen Laien unterworfen bliebe. Anders gesagt, Melanchthon verweigerte sich der unevangelischen Zumutung eines letztinstanzlichen, über tolerable religiöse Differenz definitiv entscheidenden kirchlichen Lehramt. Auch das lässt sich in der CA nachlesen: im Artikel VII über die Kirche, dem Artikel, der dem ökumenischen Zweck entsprechend ihr Zentrum bildet. Melanchthon lässt sich also nicht als Vertreter des römisch-katholischen Programms der Vervollkommnung der „sichtbaren Einheit“ der Kirche zu Hilfe rufen. (Ohnedies ist der scheinbar ökumenische Ausdruck „sichtbare Kirche“ fahrlässig ungenau und wird in der Regel mit unterschwelligem Zumutungen gebraucht.)

4. Weltliche Bildung und gebildete Frömmigkeit

Als den vielleicht schwersten Misserfolg Melanchthons könnte man das Scheitern seines Programms der zugleich christlichen und bürgerlichen Bildung, seine Korrelation von *pietas* und *eruditio* ansehen. Denn es ist ja nicht zu leugnen, dass Bildung im Laufe der Neuzeit immer mehr abgekoppelt wurde von religiöser Praxis, mindestens von christlich definierter und kirchlich normierter Frömmigkeit. Aber obwohl gerade ein protestantischer Christ für einen säkularen Rechtrahmen Bildung (d.h. für die religiöse Neutralität des Staates) eintreten muss, möchte ich nicht einfach von einem Scheitern Melanchthons sprechen. Ich bin sicher, dass wir gerade heute, in einer soziopolitischen Welt, in der Säkularität nicht nur die negative, sondern auch die positive Religionsfreiheit verbürgt, uns an Melanchthon erinnern sollten.

Melanchthons Schul- und Universitätsreformen im Zeichen der Verbindung von *pietas* und *eruditio* hat einen vordem unvorstellbaren und bis heute weiterlaufenden *Bildungsschub* ausgelöst. Das hat etwa dazu geführt, dass bis ins 20. Jahrhundert protestantische Länder sich intellektuell und nachfolgend

auch ökonomisch und technologisch den katholischen Ländern überlegen sahen. Das überaus respektabel konkurrierende Bildungsprojekt des tridentinischen Katholizismus, nämlich die Schulen der Jesuiten und die von ihnen geprägten Hochschulen, kamen vorrangig dem Klerus und der politischen Jurisprudenz zugute, viel weniger aber der bürgerlichen Berufswelt. Diese, in Bayern bis in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts noch klar erkennbare Konfessionsgrenze ist inzwischen weithin verschwunden, wengleich in letzter Zeit auch aus Gründen, die Melanchthon nicht billigen würde.

Melanchthon, dieses große pädagogische Talent, verkörpert ferner eine sehr wichtige Weichenstellung zur modernen, kindgemäßen *Pädagogik*; Reforme wie Joachim Ratke oder Jan Amos Comenius waren seine Enkelschüler. Melanchthons ideelle und organisatorische Leistung kam vor allem den höheren Schulen zugute – er hielt nicht eine programmatische Rede auf das neue Gymnasium in Nürnberg (*Oratio in laudem novae scholae*, 1526), beklagte auch das Elend der pädagogischen Praxis seiner Zeit (*De miseriis paedagogorum oratio*, 1533). Seine ganz große Lebensleistung aber war die neue *Universität*, und ihre wesentlichen Grundsätze sind über F. Schleiermacher und W. v. Humboldt auch in die moderne Universität eingeflossen und haben zu deren Welterfolg beigetragen. Dieses Bildungsmodell war ganz ausdrücklich nicht der praktischen Ausbildung von brauchbaren Untertanen, sondern der Bildung von orientierungs- und urteilsfähigen, weil selbstbildungsfähigen Persönlichkeiten verpflichtet.

Die alles entscheidende Maxime seines Bildungskonzeptes hat Melanchthon gleich in seiner Wittenberger Antrittsrede als Griechischprofessor über die Reform des Studiums (*De corrigendis adolescentiae studiis*, 1518) formuliert: „Frisch gewagt ist halb gewonnen: Wage zu wissen!“ *Sapere aude!* Dieser Imperativ der Bildung als Selberdenken liegt auch unserem modernen Bildungsbegriff zugrunde. Immanuel Kant hat „Aufklärung“ bekanntlich als den Mut bezeichnet, selber zu denken und mündig zu werden. Übrigens nehmen hier Kant und Melanchthon bewusst ein *sapere aude* auf, das schon von Horaz formuliert worden war; denn er steht für die antike Philosophie, d.h. für eine der drei Säulen Europas. Noch im heutigen Europa gilt, wie sogar die Lissaboner Verträge wissen, „Athen“ als das Ursprungssymbol für die abendländische Bildung, „Jerusalem“ ist der Quellort der Frömmigkeit und „Rom“ der des Rechtsstaates.

Dem Bildungsimperativ Melanchthons „wage zu denken!“ liegen nun zwei Annahmen zugrunde, in denen er klarer war als der klassisch-moderne Ratio-

nalismus Kants; Annahmen, über die wir gerade wieder anfangen, uns Klarheit zu verschaffen.

Die eine Annahme ist, dass jegliche Orientierung im Denken und Handeln *sprachlich* vermittelt, an sprachliches Verhalten und Mitteilen gebunden ist; Melanchthon war selber ein solcher kommunikativer, nicht abstrakt stringenter Denker. In seinen akademischen Reden und immer wieder verbesserten Lehrbüchern der Rhetorik und der Logik vertritt er die These, dass auch Wissenschaft stets *Sprachhandlung* ist; hiervon absehendes, abstraktes Denken hält er für nutzlos und überheblich – „Herrschaftswissen“ nennen wir das heute. Dass Wissen auf Sprachhandlungen beruht und erst dadurch vermittelt sich auch auf Sachverhalte bezieht, wurde jedoch bald zu ein Hauptpunkt der Kritik an Melanchthons Wissenschaftskonzept, vor allem in den mathematisch-experimentellen Naturwissenschaften, in denen seinerzeit und noch sehr langen ein naiver Realismus herrschte (noch heutzutage übersieht die These von den zwei getrennten Wissenschaftswelten, Geistes- und der Naturwissenschaften, dass auch die letzteren eine *kulturelle*, durch den Gebrauch von Zeichen konstituierte und lebensweltlich platzierte Praxis darstellen, d.h. ohne konnotative und metaphorische Sprache nicht möglich sind). Melanchthons Sicht liegt nahe bei dem, was wir, in Kritik des klassisch-modernen Wissenschaftsideals, heute als *linguistic turn* und *cultural turn* in allen Wissenschaften für unabweislich halten.

Der elementaren Sprachlichkeit von Bildung entsprechend hat Melanchthon auch die *Logik* nicht primär als die Kunst gesehen, durch demonstrative Beweise Zustimmung zu erzwingen, sondern die Kunst, Probleme im Gespräch mit Anderen zu identifizieren und im Blick auf mögliche Lösungen zu erörtern; er definiert die Logik daher als *ars bene disserendi*. Diese Logik hat auch einen sozialen Sinn, denn sie immunisiert sich nicht, sondern tritt ins Gespräch mit Anderen ein, um gemeinsam der Wahrheit näher zu kommen. Sie baut keine hermetisch geschlossenen Wissenssysteme auf, sondern baut Flexibilitäten in die eigenen (und als solche zunächst unhintergehbaren) Überzeugungen ein. Auch als *oeconomia methodi*, d.h. regelgeleitetes, kontrollierbares und z.B. in Disputationen intersubjektiv und öffentlich durchgeführtes Verfahren von Wissensprüfung und Wissenserweiterung bleibt die Logik pragmatisch und kommunikativ. Das ist der Erinnerung wert in Zeiten, in denen es nicht nur alltagsmäßig, sondern auch wissenschaftlich mehrere Logiken gibt, die man nur pragmatisch in Beziehung setzen kann.

Die zweite Annahme in Melanchthons Bildungsimperativ lautet alltags-sprachlich: „ohne Herkunft kein Zukunft“; die Wissenschaftler sprechen da-

von, dass ohne „kulturelles Gedächtnis“ eine Gesellschaft nicht längerfristig selbstübereinstimmend lebensfähig ist. In der Zeit Melanchthons war das die Frage, welche bildende Rolle der *Geschichte* zukomme. Die Humanisten waren von der Rolle der *humaniora*, des Wissens und Können der Alten, überzeugt, sie lernten die alten Sprachen und begannen, historische Dokumente zu entdecken oder bereits bekannte zu evaluieren, z.B. Fälschungen als solche durch philologische Kritik zu erweisen. Melanchthon erweiterte den mittelalterlichen Bildungskanon um die *Poesie* (wir sagen heute „Literaturwissenschaft“) und die *Historie*. Er hat eine ganz praktische Absicht damit, denn die *Historie* gehört aufs engste mit der *Ethik* und der *Politik* zusammen – die erste Disziplinen, die Melanchthon neu gestaltet hat, waren die *Ethik* und die *Politik*. Melanchthon verstand die *Ethik* weniger als Pflichtenethik, wie wir Protestanten das seit I. Kant gewohnt sind, sondern in erster Linie als Tugend- und Güterethik; deren Notwendigkeit bringt die aktuelle Diskussion z.B. der Ökologie oder der Gentechnologie deutlich zutage. Melanchthon setzte dabei die Universalität basaler Normen voraus und war fest überzeugt, dass normative Vorstellungen wie z.B. die (auch biblisch überlieferte, aber schon naturrechtlich geltende) Goldene Regel „Was du nicht willst, dass man dir tu...“ allen Menschen gesunden Verstandes einsichtig seien (ihnen „angeboren“ seien), auch wenn sie sich nicht immer danach richten. Das alteuropäische Naturrecht ist inzwischen in ein rationales Vernunftrecht transformiert worden, formuliert vor allem in den Menschenrechtskatalogen; aber Melanchthon erinnert uns daran, dass uns europäisch-christlicher Anspruch, die Menschenrechte seien universal, nach wie vor eine eben universal akzeptable Begründung erfordern. Melanchthons Konzentration der Inhalte des Naturrechts auf die zitierte Reziprozitätsregel scheint mir ein verheißungsvoller Ansatz dafür zu sein.

Melanchthon nahm an, dass die *Geschichte* die Lehrmeisterin des Lebens sei, *historia vitae magistra*. Wir enttäuschten Kinder des 20. Jahrhunderts dagegen meinen, dass man aus der *Geschichte* nur lernen können, dass man nichts aus ihr lernen kann. Dass unsere Skepsis nur die halbe Wahrheit ist, zeigt nicht nur die neuere Diskussion um das kulturelle Gedächtnis, ohne das wir uns nicht in Zeit und Raum orientieren und wir selber sein können, sondern auch die therapeutische und pazifizierende Wirkung der biographischen Erzählungen der Opfer, die das 20. Jahrhundert gefordert hat. Melanchthon war nicht nur ein bedeutender Historiograph, sondern auch, nicht schlechter als Luther, ein *Geschichten-Erzähler* von Rang. Diesen *narrativen* Aspekt seines Bil-

dungskonzepts lernen wir wieder schätzen, weil die klassisch-modernen, oft erinnerungspolitisch beanspruchten Geschichtsphilosophien alle die vielen menschlich-allzumenschlichen Geschichten des Lebens vereinnahmt, vereinheitlicht haben in die *eine* Geschichte, nämlich des Sieges des Fortschritts – sie sind allesamt gescheitert.

5. Bildung und Frömmigkeit

Die Frage, wie in Melanchthons Bildungskonzept *eruditio* und *pietas* aufeinander bezogen sind, habe ich bislang nur indirekt beantwortet. Um dies direkt tun zu können, muss ich zwei weitere Charakteristika dieses Konzepts benennen. Das eine ist die Offenheit eines inhaltlich universalen Wissensbegriffes, das andere ist die inhaltliche Bestimmtheit des Bildes vom Menschen als bildungsfähigen und bildungsbedürftigen Wesens.

Für Melanchthon war das Medium der Bildung des Menschen, das dafür erforderliche Wissen und Können, schlechthin alles, was man durch Erfahrung und Vernunft je erkennen kann; er fasste die reflexive Form dieses Wissen noch unter dem Titel *Philosophie* zusammen. Wichtig ist hier, dass Melanchthon, anders als des Erasmus' Konzept einer „christlichen Philosophie“, gerade *nicht* auf Angleichung und Verschmelzung von natürlich-vernünftiger „Erkenntnis“ und offenbarungsbasiertem „Glauben“ zielt; er vertritt sowohl die methodische Freiheit des Forschens und Denkens als auch die Unableitbarkeit des religiösen, „offenbarten“ Wissens aus der Vernunft. Im Blick auf ersteres kennt er daher keine vorweg gesetzten Grenzen des Mehrwissenwollens. Seinen *universalwissenschaftlichen* Begriff von Bildung dokumentiert etwa seine „Rede über die Philosophie“ von 1536, noch mehr seine eigene wissenschaftliche Arbeit, die sich auf alle nach Gegenstand, Methode und Ziel spezifizierbaren Disziplinen bezog.

Der universal gebildete Melanchthon bearbeitete alle wissenschaftlichen Disziplinen, angefangen von der Rhetorik und der Dialektik als der wissenschaftlichen Methodenlehre über Psychologie, über die Ethik und Politik bis zur Physik einschließlich der Astronomie und auch der Astrologie, die sich, damals meist als seriös angesehen, dem Zusammenhang des menschlichen Lebens mit kosmischen Prozessen widmete. Er bezog sich dabei immer auch auf die damals so genannten *oberen Fakultäten* Theologie, Jurisprudenz und Medizin. Denn Physik und Psychologie wurden ein wesentlicher Faktor medizinischen Wissenserwerbs; Ethik, Politik, Geschichte für die Rechtswissenschaft; Physik, Psychologie, Ethik und der philosophische Gottesbegriff für die

Theologie. Das etablierte insgesamt einen neuen Typ von Bildung, der drei Dimensionen von Wissenskultur aufbaut und verknüpft: das historisch-hermeneutische, das ethisch-politische und das naturwissenschaftlich-physioktheologische Wissen.

Als Christ war für Melanchthon fraglos, dass die letztgültige Instanz von Wahrheit die Heilige Schrift ist. Insofern, aber auch nur dann, wenn wirklich konkurrierende Wahrheitsansprüche vorliegen, schreibt Melanchthons Bildungskonzept der *Theologie* eine besondere Stellung und Verpflichtung unter den Wissenschaften zu, im kritischen wie im konstruktiven Sinn. Aber das war nicht die Ursache, sondern die Folge seiner Korrelation von *eruditio et pietas*, von Wissenschaft und Gottvertrauen. Die übernatürliche Herkunft offenbarten Wissens bedeutete nicht, dass natürlich erworbenes Wissen wertlos würde, und umgekehrt maß Melanchthon dem methodischen Denken eine konstitutive Bedeutung auch für die inhaltlich an der Bibel orientierte Theologie zu. Beides hat Melanchthon, der es zum *Baccalaureus biblicus* brachte und seit den „Loci communes“ von 1521 epochale theologische Schriften verfasst hat, klar artikuliert.

Auch die Theologie erhielt durch Melanchthon eine neue und auf lange Zeit bewährte wissenschaftliche Gestalt. Er konzentrierte ihre bislang vor allem juristisch-institutionellen Aufgaben auf *Interpretation* und *Kommunikation*, auf philologische und historische Exegese von Texten und die rhetorisch-dialektische Erörterung der religiösen Gehalte dieser Texte. Dafür entwickelte er die Methode der theologischen *loci*, worunter man sich Kontexte für Interpretation und Kommunikation vorstellen kann, entwickelt in einer Art hermeneutischem Zirkel zugleich aus dem Text und seiner Rezeption. Das übrigens zuerst von Melanchthon formulierte so genannte *Schriftprinzip* kennt daher keine formale Autorität des Bibelkanons, sondern ‚nur‘ die hermeneutische, materiale Autorität. Aber was heißt hier ‚nur‘ – das setzte ein enormes innovatorisches Potenzial frei und wurde eben deshalb auch der Ausgangspunkt von Pluralisierung und von Konflikten.

Den Zusammenhang von Frömmigkeit und Bildung hat Melanchthon auch von der Seite des natürlichen Wissenserwerbs her aufgebaut. Das entspricht dem Tatbestand, dass das „Buch der Schrift“ sich selber auf das jedermann zugängliche „Buch der Natur“ bezieht, das als die offenbarte Heilsgeschichte sich ihrerseits zur Naturgeschichte in Beziehung setzt und den mit Vernunft und Erfahrung begabten Menschen auffordert, die Welt, die in vielem so kontingent erscheint, als regelhafte Ordnungs- und Verlaufsstruktur zu lesen. Me-

lanchthons *Physikotheologie*, um den späteren Ausdruck zu gebrauchen, beruht auf der Überzeugung, dass man sich theoretisch und praktisch zur Welt sowohl *rational* als auch *religiös* verhalten kann und soll. Beide Perspektiven haben teil an der Unvollkommenheit und Unfertigkeit allen menschlichen Wissens, beide sind aber nötig, *ut vitam emendam*, um das Leben besser zu gestalten, wie Melanchthon auch von seinen theologischen Bemühungen sagte. Darin war er eine Gegenfigur zu seinem Zeitgenossen Doktor Faustus, der an der rationalen Orientierung in der Welt resignierte und in die Magie der Macht flüchtete; vor diesem Geschick bewahrte den Wittenberger Gelehrten nicht nur seine Bescheidenheit, sondern auch sein neu vergewissertes Gottvertrauen.

Das Menschenbild, das Melanchthon in alledem vertrat, verdankt sich dem biblischen Bild des Menschen als dem besonderen Geschöpf, das von Gott zum guten Leben bestimmt und deshalb mit der Fähigkeit begabt wurde, sich frei für das Gute zu entscheiden. Auf die fatale Schwächung dieser Fähigkeit durch die Sünde zu reagieren, ist die unbedingte Pflicht moralischer Erziehung und religiöser Bildung, nämlich der Einübung eines Lebens, das vom Selbstrechtfertigungszwang vor Gott entlastet ist. Anders als meist die neuzeitlichen, auch theologischen Anthropologien entwickelt Melanchthon dieses Menschenbild nicht nur in Aufnahme der biblischen Figuren, sondern auch in einer philosophischen Anthropologie, die sehr konkret das körperliche und das affektive Verhalten von Menschen analysiert. Er situiert auch die religiöse Praxis nicht nur im Kopf, sondern auch im Herzen und in der Hand. Seine Anthropologie (*De anima*, bald *Psychologia*) hat daher nicht zur Ethik, sondern auch zur Physik und zur zeitgenössischen Medizin enge Beziehungen: Die *cultura animi* wird hier zur Reflexion des Selbstverhältnisses lebhafter Menschen. Heute bedeutet das einerseits die kulturwissenschaftliche Lernbereitschaft der Theologie, andererseits die Erwartung, dass die Kulturwissenschaften die Praxis Religion nicht ignorieren, sondern als historische und empirische Realität wahrnehmen und auf ihre Weise zu beschreiben und zu verstehen suchen – die Theologie kann daran nur lebhaft interessiert sein.

6. Religion und Naturwissen

Vor diesem Hintergrund möchte ich zwei heutzutage besonders interessante Charakteristika des Melanchthonschen Bildungskonzepts abschließend noch vorstellen. Das ist zum einem die wissenschaftliche Unabhängigkeit der *Kosmologie*, unbeschadet der Korrelation von Bildung und Frömmigkeit. Zu dem, was er unter Bildung im Zeichen von *eruditio* und *pietas* verstand, zählte Melanchthon ganz entschieden auch das, was damals „Naturphilosophie“, dann auch „Naturgeschichte“ hieß und was wir, unter inzwischen veränderten methodischen Vorgaben, „Naturwissenschaften“ nennen.

Das zeigt sich vor allem deutlich in Melanchthons Bearbeitung der *Physik*, die mit der Astronomie beginnt und bei den vernunftbegabten Lebewesen endet. Natürlich kannte er noch nicht das Methodenarsenal der experimentellen Naturwissenschaft, das im Laufe des 17. Jh.s entwickelte wurde. Aber in den supralunaren Bereichen über der Mondsphäre, d.h. in der Astronomie, war seit alters die Mathematik zuhause, und auch weil sich die Beobachtungen verbesserten, gab es jetzt neue mathematische Herausforderungen; in der heliozentrischen Hypothese Nikolaus Kopernikus' wurden sie aktuell. Melanchthon war selbstverständlich in der Lage, die Hypothese des Kopernikus, die ja von einem Schüler mit seinem Einverständnis publiziert wurde, als das zu schätzen, was sie damals tatsächlich war: eine Hypothese. Doch hatte er (und der Nürnberger Pfarrer Andreas Osiander, der das Vorwort schrieb) die Sorge, sie würde als axiomatische Wahrheit verstanden und erhielte so quasi-religiösen Rang – eine berechtigte Sorge, wie die Nachgeschichte zeigte.

Melanchthon war auch in der Lage, die neu entstehende mathematische Geographie aufzunehmen und um die Physiogeographie und die heute so genannte Kulturgeographie zu erweitern. Noch wichtiger ist aber bis heute, dass er die lebensweltliche, d.h. vor allem die *religiöse* Wahrnehmung der Welt und den *wissenschaftlichen* Zugriff auf sie als irreduzible und daher gleichberechtigte Wissensformen ansah – was mögliche Konflikte einschloss, was aber um des guten Lebens willen auch vernünftigerweise nicht denunziert werden sollte. Dies, d.h. die phänomenologische (z.B. religiöse) Wahrnehmung der Welt, in der wir leben, ist heute, neben der objektivierenden Konstruktion der Welt, eine humanökologische Bedingung für unser Überleben.

Melanchthons Bildungskonzept bedeutete an einem bestimmten Punkt eine radikale Kritik der überlieferten Wissenschaft: Es schloss die *Metaphysik*, und das war die Königin der Wissenschaften, aus dem Bildungskanon aus. Ein ganz unerhörter Vorgang! Er hatte u.a. den theologischen Grund, dass die aristotelische Metaphysik stark instrumentalisiert war durch die Scholastik des

späten Mittelalters; aber wichtiger war der wissenschaftstheoretische Grund. Was inhaltlich in der aristotelischen Metaphysik stand, konnte in der Logik und in der Physik behandelt werden, aber auf die darüber hinausgehende Letztbegründung von Wissen (in der Korrelation eines unbewegten Bewegers und einer ewigen Welt) wollte Melanchthon nicht nur aus Gründen des christlichen Glaubens, sondern auch aus Gründen einer ihrer Grenzen bewussten Vernunft verzichten. Schon die übernächste Generation sah das anders und führte bewusst, sogar mit Berufung auf Luther(!), wieder die Metaphysik ein, freilich in der neuen, nicht quasi-religiösen Form einer Ontologie. Nach einer an intellektuellem Glanz reichen Geschichte der neuzeitlichen Metaphysik und nach deren Zusammenbruch im 19. und 20. Jahrhundert können wir heute Melanchthon darin wieder Recht geben, dass es eine solche Letztbegründung von Wissen nicht gibt, ja dass sie weder aus säkularen noch aus religiösen Gründen überhaupt wünschbar ist.

Von Melanchthon können wir dies lernen: Die metaphysische oder weltanschauliche, zentralperspektivische Selbstüberschätzung des Menschen (die in der modernen Metaphysik idealistischen und materialistischen Typs noch krasser war als in der vorneuzeitlichen Metaphysik) ist nicht nur religiös, oder auch säkular destruktiv. Wir haben an Melanchthon einen *Ekλεκtiker*, der in beiden Bereichen darauf verzichtet, alles Seiende aus zureichenden Gründen zu erklären und in einem rationalen System zu platzieren, das alles Wirkliche und Mögliche schon in sich enthält. Ihn interessierte Wissen, das sich dialogisch aufbaut und das praktischen Nutzen hat, sowohl für weltliche Zwecke als auch für religiöse Vergewisserung. Die Zuordnung dieser beiden Aspekte guten Lebens in Melanchthons Wissenschaftskonzept machte seinerzeit zwei Irrwege hinfällig, die uns auch heute wieder zu schaffen machen:

Der eine Irrweg ist die *Spaltung* des Wissens in zwei getrennte Welten, eine rationale und eine religiöse; also die These der doppelten Wahrheit (*duplex veritas*), richtiger: zweier sich widersprechender Wahrheiten in der Philosophie einerseits, der Theologie andererseits. Heutzutage tritt diese Spaltung häufig auf in der schizoiden Koexistenz von technokratischem Denken und fundamentalistischen Glauben in ein und derselben Person. Hinfällig wurde aber auch der andere Irrweg, die *Verschmelzung* beider Dimensionen menschlichen Wissens in der religiösen Vereinnahmung der Vernunft in einer so genannten „christlichen Philosophie“. Sie trat und tritt wirksam in der Theosophie aller Spielarten auf; sie liegt aber auch in aktuellen Formen eines christlichen Neuplatonismus vor, z.B. in der auf J. Ratzinger zurückgehenden päpstlichen Enzyklopädie „*Fides et ratio*“ (1998).

Melanchthons differenzierendes Wissenschaftskonzept ist zweifellos ein prämodernes Konzept; es ist genau deshalb der, wenn ich so sagen darf, postmodernen Erinnerung wert. Auch wenn man gute Gründe hat, die metaphysische Aufgabe nicht gänzlich für erledigt zu halten, so ist doch die Zeit der integralistischen und essentialistischen, d.h. der zwingenden Einheitssysteme und der autoritären Weltanschauungen vorbei, Gott sei Dank. Da lohnt es, an Melanchthons Plädoyer dafür zu erinnern, dass Wissenschaft grundsätzlich frei und imperfekt bleibt, immer auf gesprochene Sprache und soziale Kommunikation angewiesen ist und dass sie ihren kulturgeschichtlichen Voraussetzungsreichtum nie los wird – und, Gott sei Dank, auch ihren religiösen Kontext nicht verdrängen muss.